

TODHUNTER MOON
STERNEN
JÄGER



ANGIE SAGE
HANSER

der Kamelzug vor ihr. Marissa verfolgte das frühmorgendliche Treiben, beobachtete, wie Feuer entfacht wurden, lauschte dem Murmeln gedämpfter Gespräche und sog den Duft frisch gebrühten Kaffees ein. Dann blickte sie hinaus in die leere Wüste dahinter und hinauf zum Himmel, an dem die letzten Sterne funkelten. Marissa war an die Enge von Wald und Stadt gewöhnt. Die leere Weite der Wüste machte ihr Angst.

Um die Angst zu bezähmen, richtete sie ihre Aufmerksamkeit auf die Kamele vor ihr. Sie sah ihren dampfenden, warmen Atem in der Luft, hörte ihr Schnauben, spürte, wie der Boden unter dem Stampfen ihrer Füße erzitterte, und beobachtete ihren plumpen, schlingernden Gang, wenn sie mit Reitern lostrotteten. Von dem Anblick wurde ihr auch nicht wohler, im Gegenteil.

Also lenkte sie ihre Gedanken zurück auf die Ereignisse in den frühen Morgenstunden. Besonders in Erinnerung geblieben war ihr, was sie zu Mitza über den Zaubererturm gesagt hatte: *Jeder könnte ihn beherrschen. Sogar meine Wenigkeit.* Mitzas verletzende Antwort klang ihr noch in den Ohren. Sie hatte genug von Leuten, die sie respektlos behandelten. Wenn sie erst im Zaubererturm herrschte, würde sie es ihnen zeigen. Dann würde es niemand mehr wagen, sie herabzusetzen. Der Gedanke berauschte sie: Hexenmutter und Chefin im Zaubererturm! Warum sollte eine Hexe nicht im Zaubererturm herrschen? Mit all dem neuen Lapislazuli, den die Orm produzierte, konnte dort praktisch jeder herrschen, der ein wenig magisches Talent besaß. Man brauchte nur den Mumm, hineinzumarschieren und es zu tun. Und sie, dachte Marissa mit einem Lächeln, hatte mehr Mumm als jeder andere, den sie kannte.

Die Schlange rückte wieder ein Stück vor, und Marissas Hintermann trat auf ihren Mantel. Befeuert von der Begeisterung über ihre mögliche künftige Stellung fuhr Marissa herum und funkelte den Mann gebieterisch an, worauf der eingeschüchtert zurückwich und sich eilends entschuldigte. Mit einem zufriedenen Grinsen drehte sie sich wieder nach vorn. Daran könnte sie sich gewöhnen.

Plötzlich fand sie sich an der Spitze der Warteschlange wieder. Ihr

Grinsen wich einem Ausdruck des Widerwillens, als sie »ihr« Kamel in Augenschein nahm. Es war ein großes, struppiges Tier, dem büschelweise Haare ausfielen und ein halbes Ohr fehlte. Seine gelben Augen musterten Marissa mit unverhohlener Bosheit. Außerdem roch es nicht gut.

»Wohin, kleines Fräulein?«, fragte der Kameltreiber.

Da plötzlich kam ihr eine Erkenntnis: *Sie wollte gar nicht, dass Oraton-Marr wieder gesund wurde.* Sie wollte nicht, dass er sie wieder herumkommandierte und verspottete. Und schon gar nicht wollte sie, dass er den Zaubererturm bekam – den wollte sie nämlich für sich haben.

Marissa beäugte den Kameltreiber: klein, runzelig und braun wie eine Nuss von der Wüstensonne. Sie sah sein einzähniges Lächeln und seinen verschlagenen, berechnenden Blick und antwortete ihm höchst vergnügt: »Nirgendwohin, Fischgesicht.« Dann machte sie auf dem Absatz kehrt und eilte davon.

Eine Pille für eine Tüte Kraane

Marissa folgte dem Weg ins Lager hinunter und wanderte langsam zwischen den Zelten umher. Sie sprach ein paar Leute an und fragte sie nach dem, was sie suchte, und zehn Minuten später fand sie sich vor einem schönen Zelt mit verblassten roten und blauen Streifen wieder. Auf einem Schemel stand eine kleine Handglocke. Marissa klingelte damit und wartete. Mehrere Minuten verstrichen, und sie wollte schon wieder gehen, da spähte eine kleine Frau mit durchdringenden blauen Augen misstrauisch aus dem Zelt.

»Ja?«, fragte sie.

»Sind Sie Apothekerin?«, erkundigte sich Marissa.

»Und wenn?«, gab die Frau unwirsch zurück.

Marissa zückte die Geldscheine, die eigentlich für Karamander Draa bestimmt gewesen waren, und streckte sie ihr auf der flachen Hand hin, so wie man einem Pferd einen Zuckerwürfel anbietet.

Die Frau betrachtete das Geld: Es war mehr, als sie in mehreren Monaten verdiente. »Komm herein, Schätzchen«, forderte sie Marissa auf. »Du hast Glück. Du hast die beste Apothekerin in der Stadt der Freien gefunden. Hier bekommst du alles, was dein Herz begehrt.« Sie bedachte Marissa mit einem verschmitzten Blick. »Und hier werden keine Fragen gestellt, meine Hübsche, überhaupt keine Fragen.«

Marissa gab ihr das Geld und trat in das halbdunkle Zelt, in dem es nach bitteren Pulvern und öligen Moschusessenzen roch.

Eine Stunde später huschte Marissa unbemerkt in den Gastfried zurück. Begleitet von einem Schnarchen, das mehrstimmig die Treppe herab drang, bereitete sie Oraton-Marrs Lieblingslimonade zu und stellte sie zusammen mit einer Schale Zuckermanteln – der einzigen Nahrung, die er noch zu sich nehmen konnte – auf ein Tablett. Neben die Schale legte sie die grüne Pille, die sie gegen das Bündel Geldscheine eingetauscht hatte. Barfuß und auf leisen Sohlen trug sie das Tablett die Steintreppe hinauf zu Oraton-Marrs Zimmer. Als sie die Tür aufstieß, bauschten sich die langen weißen Musseline-Vorhänge am Fenster sanft im kühlen Morgenwind.

Der Zauberer lag bäuchlings auf einem einfachen, niedrigen Bett, das mit einem Leintuch bezogen war. Seine grünen Augen, stumpf vor Schmerz, beobachteten, wie Marissa leichtfüßig den Raum durchquerte. Als sie mit dem Tablett neben ihm niederkniete, versuchte er ein Lächeln. Es wurde nur ein schwaches Lächeln, wie Marissa bemerkte. Sie war sich sicher, dass ihm nicht mehr viel Zeit blieb. »Guten Morgen, Hoheit«, flüsterte sie. »Ich habe Ihnen etwas gebracht, um die Kopfschmerzen zu lindern.«

Oraton-Marr stöhnte. »Nichts ... wird sie lindern«, brachte er mühsam hervor. »Nur ... nur die Apothekerin ...«

»Ich war bei der Apothekerin«, erwiderte Marissa, wohl wissend, dass Oraton-Marr annahm, sie würden von ein und derselben Apothekerin sprechen.

Hoffnung glomm in seinen Augen auf. »Sie hat dir etwas gegeben?«, fragte er leise.

»Sie hat mir das hier gegeben.« Sie zeigte ihm die grüne Pille.

»Für mich?«, fragte er.

Oraton-Marrs Gesichtsausdruck erinnerte Marissa an einen bettelnden Hund. Sie fühlte sich davon abgestoßen, verbarg aber ihren Widerwillen. »Sie ist wirklich für Sie, Hoheit«, antwortete sie. »Und hier ist eine Limonade, damit Sie sie besser schlucken können.«

Mit einem qualvollen Röcheln hob der Zauberer den Kopf.

Marissa schloss die Finger um die Pille und hielt sie in der Faust. »Aber vorher«, fuhr sie leise fort, »vorher möchte ich etwas von Ihnen.«

Oraton-Marr ließ den Kopf wieder sinken und stieß einen Schmerzensschrei aus. »Du willst etwas dafür ...«, murmelte er, als sein Kopf ins Kissen plumpste. »Aber natürlich ...« Er sah Marissa in die Augen. »Nenne mir deinen Preis. Ich werde ihn bezahlen.«

»Ich brauche einen Leibwächter«, sagte Marissa. »Einen, der wirklich furchteinflößend ist.«

»Wie furchteinflößend?«, fragte Oraton-Marr.

Marissa beugte sich vor. Oraton-Marr bemerkte, dass ihr Atem süß nach seinen Zuckermanteln roch. »Extrem furchteinflößend«, flüsterte sie. Marissa hatte nämlich darüber nachgedacht, wie sie den Zaubererturm von seinen derzeitigen Bewohnern räumen konnte. »Außerdem sollte er besonders auf Zauberer Jagd machen. Ach ja, und natürlich auch auf Lehrlinge.«

Oraton-Marr riss verwundert die Augen auf. Aber ihm war zu elend, um Marissa weitere Fragen zu stellen. Alles, was er wollte, war die Pille. »Ich ... hätte da etwas«, krächzte er.

»Ich wusste es«, frohlockte Marissa.

Oraton-Marr sagte nichts. Marissa hatte großes Glück, dass er das Gewünschte hatte. Er war ein fahrender Zauberer und reiste mit leichtem Gepäck, ohne viele magische Utensilien, die im Zauberergewerbe sonst üblich waren. Was er besaß, verwahrte er in einer Holztruhe, die er im Hinblick auf die Stellung, die er im Zaubererturm einzunehmen gehofft hatte, unlängst lila hatte lackieren lassen. Ihr Inhalt bestand aus verschiedenen gestohlenen Charms,

Erzeugerformeln und Talismanen – von denen ihm in seiner gegenwärtigen Verfassung keiner von Nutzen war. »Kraane«, flüsterte er. »In der Truhe. Sie töten ... jeden ... der grüne Augen hat.«

Marissa durchwühlte die Truhe, in der alles voll Sand war. Sie hatte keine Ahnung, wonach sie suchte. Und so zog sie einen Gegenstand nach dem anderen heraus und zeigte ihn Oraton-Marr, bis sie einen weichen schwarzen Lederbeutel mit Zugband in die Höhe hielt. »Ja«, grunzte er.

Marissa wog den Beutel in der Hand. Er war sehr schwer für seine Größe. Sie zog das Band auf und spähte hinein. Der Beutel war voll glänzender roter Glasperlen. »Und wie funktionieren die?«, fragte sie.

»Gebrauchsanweisung ... liegt bei«, hauchte Oraton-Marr. »Nimm sechs Perlen. Nur sechs. Sie ergeben einen Kraan.«

»Ich nehme den ganzen Beutel«, entschied Marissa, schüttelte ihn und lauschte dem gläsernen Klirren der Perlen, als wären sie ein Spielzeug.

Oraton-Marr stöhnte. Das Geräusch bohrte sich wie Nadeln in seine Trommelfelle. Wehmütig blickte er auf den schwarzen Lederbeutel. Die kleinen roten Perlen würden ihm fehlen. Eigentlich hatte er die Kraane bei der Eroberung des Zaubererturms zum Einsatz bringen wollen – nachdem er sich vorher eine Sonnenbrille besorgt hatte, versteht sich. Aber er würde jeden Preis bezahlen, den die Hexe verlangte, wenn sie ihm nur die grüne Pille gab, die ihn von den Kopfschmerzen erlöste.

Erst als er die Pille geschluckt hatte und langsam in einen tiefen Schlaf wegdämmerte, fiel ihm etwas auf: Marissa hatte gar nicht ausdrücklich gesagt, dass die Pille seine Kopfschmerzen heilen würde.

Mit dem schweren Kraane-Beutel in der Tasche, schlüpfte Marissa durch eine Pforte auf einen leeren Hof, in dem sich nichts weiter befand als ein Ablaufkanal mit kühlem, klarem Wasser und eine einzelne Palme in der Mitte. Sie trat in den schattigen Fleck unter dem Baum und verschwand.